

Abschlußuntersuchung an der jungsteinzeitlichen Befestigung Hutberg bei Wallendorf, Kr. Merseburg

Von Rudolf Laser, Köthen

Mit 5 Textabbildungen

Die diluviale Hochfläche östlich von Leuna-Merseburg wird von den weit muldenförmigen Flußtälern der Saale und Elster-Luppe durchzogen. Im Mündungswinkel, etwa 6 km östlich von Merseburg, ist ein nordwärts vorragender Landrücken stehengeblieben, an dessen Fuß, zur Elster-Luppe-Aue zu, die Gemarkung Wallendorf liegt. Der geologische Untergrund besteht aus Buntsandstein, der in seiner oberen Ausdehnung zu feinem, blaugrauem Ton verwittert ist. Darüber liegen oligozäne Sande und Kiese sowie Braunkohlenschichten von geringer Mächtigkeit. Hauptbestandteil des Landrückens sind präglaziale und glaziale Saaleschotter sowie Schotter des 1. Interglazials. Auf dem am weitesten nördlich vorspringenden Teil der Landzunge erhob sich eine aus mittelgrobem, kiesig-sandigem Flußschotter gebildete, flache Kuppe — der eigentliche Hutberg (Mbl. 2681, N 20,0; O 22,4 cm; NN 105,20 m). Er überragte den Sockel des Landrückens um etwa 6–7 m. Im Nordosten fiel der Rand der Kuppe fast mit dem Steilabfall zur Luppeaue zusammen. Der Höhenunterschied Hutberg-Flußaue betrug ungefähr 15–16 m. Nach Süden war der Hutbergkuppe eine annähernd 250 m breite Einsattelung vorgelagert. Diese überaus günstigen Geländebedingungen waren entscheidend für die Entstehung einer ausgedehnten neolithischen Befestigungsanlage.

Bereits 1938 wurde auf dem Gelände des Hutberges eine Kies- und Tongrube angelegt. Das gewonnene Material fand vorwiegend beim Bau des Mittellandkanales Verwendung. Die mit dem Abbau einhergehenden umfangreichen Untersuchungen wurden vom Landesmuseum Halle durchgeführt und von F. Benesch geleitet¹⁾. Mit Ausbruch des Krieges kamen die Arbeiten zum Stillstand. Erst im Juni 1956, nach fast 17jähriger Unterbrechung, wurde der Betrieb mit der Abtragung der Humusdeckschicht am südlichen und westlichen Grubenrand, auf einer Länge von über 200 m, wiederaufgenommen. Die freigelegten Kiese gelangen im eigens dazu errichteten VEB Kieswerk Wallendorf zur Aufbereitung und Verarbeitung²⁾. Die Tatsache, daß durch den breitfrontig vorgetragenen Abbau bereits in kürzerer Zeit das gesamte Hutbergmassiv erfaßt sein wird, veranlaßte das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle zu einer vom 3. 7. bis 27. 9. 1956 währenden Sicherungsgrabung. Die örtliche Leitung war dem Verfasser übertragen.

¹⁾ F. Benesch, Die Festung Hutberg, in: Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volkskunde zu Halle, Band 12, Halle 1941.

²⁾ Für verständnisvolle Unterstützung sei besonders dem Objektleiter, Herrn Paasche, gedankt.

Da zu Beginn der Untersuchungen der Mutterboden bereits auf einem 20 bis 25 m breiten Streifen längs des westlichen Grubenrandes abgebaggert war, kam eine Nachuntersuchung dieser Fläche nicht mehr in Betracht. Besonders die Übergangszone zwischen Humus und rötlichbraunem, mittelfeinem Kies, in der Siedlungsspuren erwartet werden konnten, war völlig durchwühlt und zerfahren. Lang anhaltende Niederschläge hatten außerdem zu tiefgründiger Verschlammung geführt. Begehungen zeitigten keine Ergebnisse. Alle weiteren Untersuchungen mußten dort vorgenommen werden, wo möglichst ungestörtes Arbeiten bis zum Herannahen des Baggers gewährleistet war. Die gegebene Situation ließ es geraten erscheinen, die Hauptaufmerksamkeit auf die Untersuchung der Wälle und den Verlauf der Gräben zu richten. Die damit verbundene Vernachlässigung des Geländes innerhalb der Wälle läßt sich um so eher verantworten, da gerade F. Benesch diesen Raum in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen gestellt hat. Weitere Einzelfakten hätten über die Abrundung der gesicherten Befunde hinaus kaum zu neuen Erkenntnissen geführt.

Graben II

(vgl. Übersichtsplan Abb. 1)

Die Grabungsarbeiten begannen an der Ostseite der Kiesgrube, und zwar an der Stelle, wo der von F. Benesch aufgedeckte Ostgraben (Graben II) sich fortsetzt³⁾. Es ist ein Spitzgraben. Die Tiefe, bezogen von der Untergrenze des Mutter-

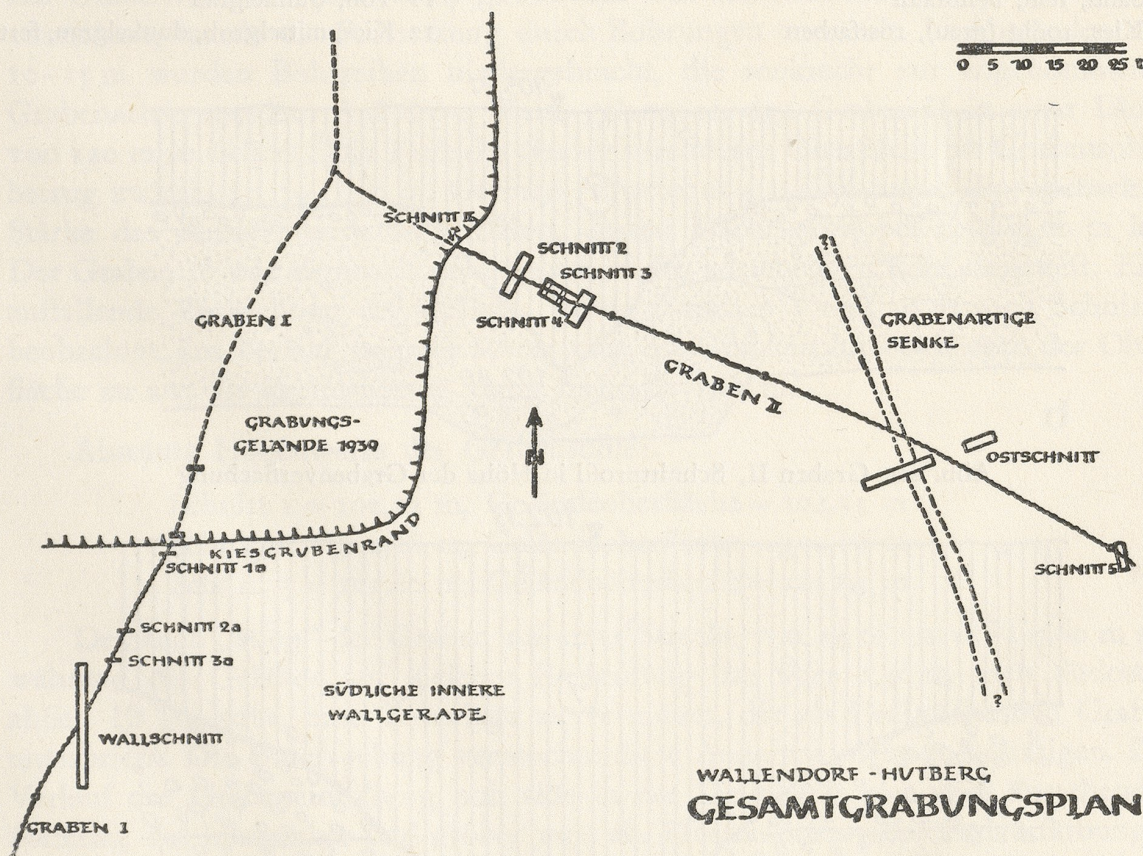


Abb. 1. Wallendorf, Kr. Merseburg — Hutberg — Übersichtsplan (Grabung 1956)

³⁾ F. Benesch, Taf. I und VII.

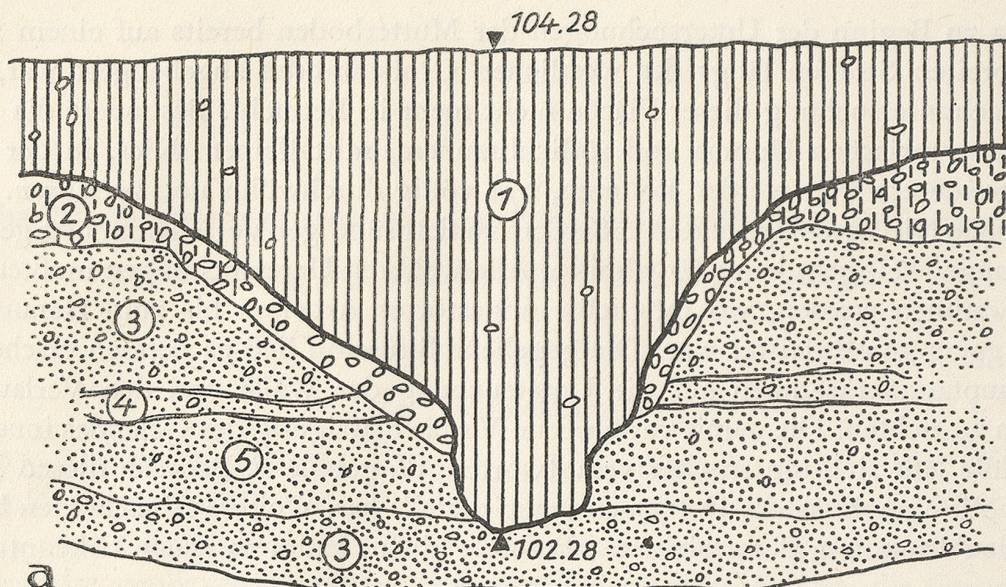


Abb. 2a. Graben II, Schnittprofil

Legende zu den Profilschnitten 2a—5

- | | |
|--|---------------------------------------|
| 1 Grabeneinfüllung, Humus | 7 Kies, fein, rötlichbraun |
| 2 Kies, grob, humifiziert, dunkelbraun (Übergangszone) | 8 Schwemmsand, mittelfein, grau |
| 3 Sand, kiesig, dunkelbraun | 9 Lehm, hellbraun |
| 4 Ortbander | 10 Schlamm, tiefschwarz, steinfrei |
| 5 Sand, fein, hellbraun | 11 Ton, dunkelgrau |
| 6 Kies, tonig (grau), rostfarben | 12 Kies, mittelgrob, dunkelgrau, fest |

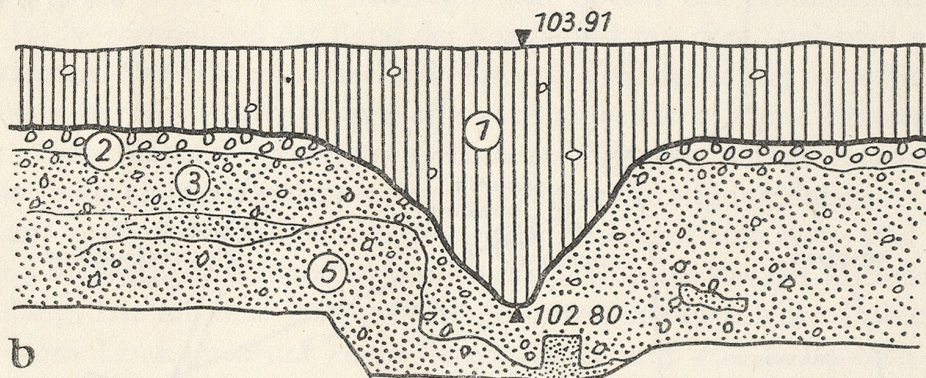


Abb. 2b. Graben II, Schnittprofil in Höhe der Grabenverflachung

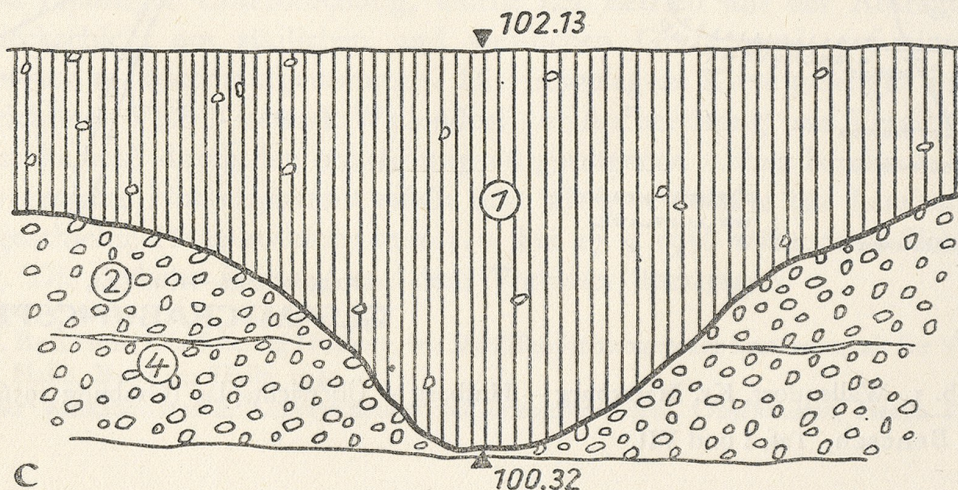


Abb. 2c. Graben II, Schnittprofil am Ende des untersuchten Verlaufes

bodens, betrug 1,60 m, die größte Breite etwa 3,20 m, während die Sohle bei 0,60 m lag. Palisadenreste, wie sie F. Benesch an der Grabeninnenseite festgestellt hat⁴⁾, wurden nicht beobachtet. Bis auf 2 kleine, indifferente, neolithische Scherben aus der Übergangszone und 4 Scherbchen im Bereich der Grabensohle ergab Schnitt 1 keine weiteren Funde. Im Zuge der Verfolgung von Graben II wurde 10 m östlich der äußeren Profilwand (Schnitt 1) ein Suchgraben (Schnitt 2) angelegt; Länge 7,50 m, Breite 1,50 m (Abb. 2a). Der Schnitt verlief genau rechtwinklig zur Grabenachse. Bis in 0,60 m Tiefe stand dunkelbrauner Humus an, dem vereinzelte Kiese beigemengt waren. Darunter folgte eine unterschiedlich starke, reichlich mit Kies vermischte Zone, die in ihrer oberen Ausdehnung humifiziert war. Längs der Grabeneinfüllung keilte die Strate nach unten aus. Eine scharfe Trennung zu dem darunterliegenden, feinen, hellbraunen Sand war nicht möglich. Ortbandbildungen kamen in Höhe der austreichenden Übergangszone vor. Die Tiefe der Grabeneinfüllung betrug 1,50 m, die größte Breite zwischen 3–3,20 m, die Sohlbreite knapp 0,50 m. Bemerkenswert erscheint die stufenförmig geböschte, nördliche Grabenwandung. Ob es sich dabei um eine Palisadenmauer handelte, ließ sich nicht mit Sicherheit sagen, da Spuren von hölzernen Einbauten nicht festgestellt wurden. Aus der Füllerde des Grabens stammen drei rötlichbraune, unverzierte, neolithische Scherbchen, sowie ein unbearbeiteter Silexabschlag.

Durch die axiale Verbindung der zwei gewonnenen Profile wurde die Richtung des Grabenverlaufes (Südosten) gewonnen. Um zeitraubende Erdbewegungen zu vermeiden, wurde die Fortsetzung durch Bohrungen ermittelt. In Abständen von 10–15 m wurden Bohrreihen niedergebracht, die senkrecht zur angenommenen Grabenachse standen. Auf diese Weise gelang es, den Graben II in einer Länge von 120 m zu sichern. Die Tiefe des Grabens (moderne Oberfläche bis Grabensohle) betrug zwischen 1,70–1,90 m. Geringe Abweichungen sind durch die wechselnde Stärke des Mutterbodens zu erklären, dessen Mächtigkeit bei 0,50–0,60 m lag. Der Graben II war demnach etwa 1,40 m in den anstehenden Kies eingetieft. Eine auffallende Verflachung des Grabens wurde zwischen 5 und 10 m nach Schnitt 2 beobachtet. Im Verlauf weniger Meter stieg die Grabensohle stark nach der Oberfläche zu an; die Breite betrug kaum mehr als 1,30 m.

Absolute Höhenwerte der Grabensohle:

Schnitt 1 = 102,22 m, Geländeoberfläche = 104,33 m

Schnitt 2 = 102,28 m, Geländeoberfläche = 104,28 m

Schnitt 3 = 102,80 m, Geländeoberfläche = 103,91 m

Demnach „stieg“ der Graben auf einer Strecke von 24 m um etwa 0,60 m an, während das Gelände auf gleicher Entfernung um über 0,40 m nach Südosten abfiel. Es lag nahe, eine Toranlage zu vermuten, die als Erdbrücke den Graben unterbricht. Die Untersuchung vermochte diese Annahme nicht zu bestätigen. Der Verlauf der Grabeneinfüllung hob sich in der Draufsicht klar vom anstehenden Material, das kiesreicher und gröber war, ab. Pfostenlöcher oder Erdverfärbungen wurden nicht beobachtet. Drei kleine Schnittgräben im Bereich der abgedeckten

⁴⁾ F. Benesch, S. 5, Taf. III, Abb. 1.

Fläche (Schnitt 3, Profil 3 und 4) gaben Aufschluß über Form und Abmessungen des Grabens (Abb. 2b). Die Tiefe betrug hier 0,70, die größte Breite 1,40 m. Die Schichtenfolge entsprach im wesentlichen den obenerwähnten Aufschlüssen. Die Übergangszone war, obwohl mit relativ grobkörnigen Kiesen durchsetzt, klar ausgeprägt. Darunter schloß sich graugelber, festgeschichteter, kiesiger Sand an, in dem kleinere, feinkörnige, rostfarbene Sandlinsen eingebettet lagen. Spuren hölzerner Einbauten wurden nicht festgestellt. Bodenfunde fehlen. Bohrungen ergaben, daß sich Graben II geradlinig fortsetzt.

Die Entfernung von Schnitt 1 (ehemaliger Kiesgrubenrand) bis zu Schnitt 5 betrug 120 m. Form und Zusammensetzung des verfüllten Grabens wichen von den vorherigen Aufschlüssen kaum ab (Abb. 2c). Die Tiefe betrug 1,10 m. Unter der fast 0,30 m starken Humusdecke schloß sich mit fließenden Übergängen kompakter, rötlichbrauner, grobkörniger Kies an. In Höhe der Grabensohle wurden einige kleine, indifferente, neolithische Scherben geborgen. Die weitere Verfolgung von Graben II konnte nicht fortgesetzt werden, da das benachbarte Gelände zum Ende der Grabung noch nicht abgeerntet war.

Graben I

(vgl. Übersichtsplan Abb. 1)

Der bereits 1939 durch F. Benesch auf einer Strecke von 70 m, zum Teil durch Kontrollschnitte gefaßte, in Richtung Südwest verlaufende Grabenteil (Graben I) wurde erneut angeschnitten. Während kurzfristiger Unterbrechungen der Baggerarbeiten wurde Schnitt 1a angelegt (Abb. 3a). Der dunkelbraune Mutterboden erreichte 0,60 m Stärke. Darunter schloß sich, ähnlich wie bei Graben II, eine 0,10–0,15 m starke Übergangszone relativ grobkörnigen, stark mit Humus durchsetzten Kiesel an. Ihr folgte rötlichbrauner, feinkörniger Kies, dem nur sehr wenig gröbere Bestandteile beigemischt waren. In dieser Schicht hatten sich feste, braunschwarze Ortبانer gebildet. Die muldenförmige Grabeneinfüllung erreichte eine Tiefe von 0,85 m, die Breite betrug 1,80 m. Keine Bodenfunde.

Schnitt 2a lag ungefähr 15 m weiter (Abb. 3b). Die stratigraphischen Verhältnisse entsprachen fast völlig denen von Schnitt 1a. Die Tiefe des Grabens betrug 0,90 m, die Breite etwas über 2,50 m. Der im Profil extrem muldenförmige Grabenquerschnitt ist zu korrigieren, da der Schnitt nicht genau rechtwinklig zur Grabenachse lag. Bemerkenswert waren zwei dunkelbraune, konisch in den anstehenden Kies hineinreichende Verfärbungen an der östlichen Grabenwand. Wahrscheinlich handelt es sich um die Reste eines Pfostens. Die daraufhin vorgenommene Freilegung der östlichen Grabenwand ergab keine weiteren Aufschlüsse. Keine Bodenfunde.

Schnitt 3a folgte im Abstand von nur 6 m (Abb. 3c). Das Profil zeigt, abgesehen von stärkerer Ortsteinbildung, keine wesentlichen Abweichungen gegenüber Schnitt 1a und 2a. Die Tiefe des auffallend muldenförmigen Grabens betrug nur knapp 0,90 m, die Breite 1,90 m. Keine Bodenfunde.

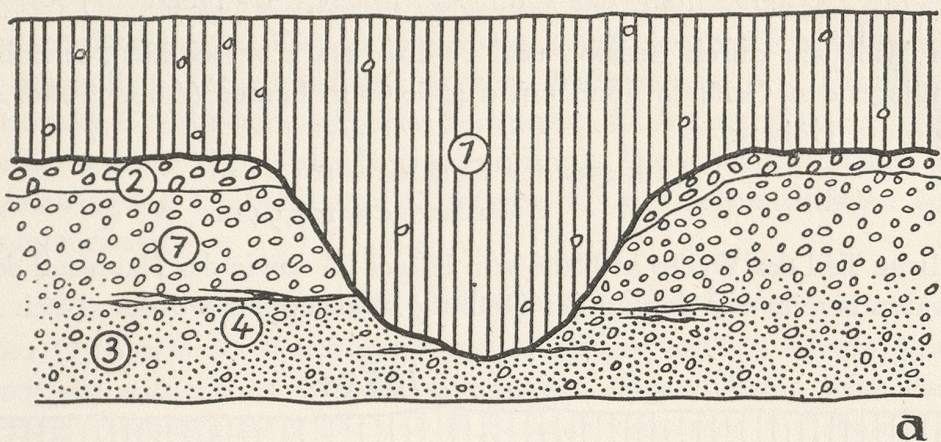


Abb. 3a. Graben I, Schnittprofil

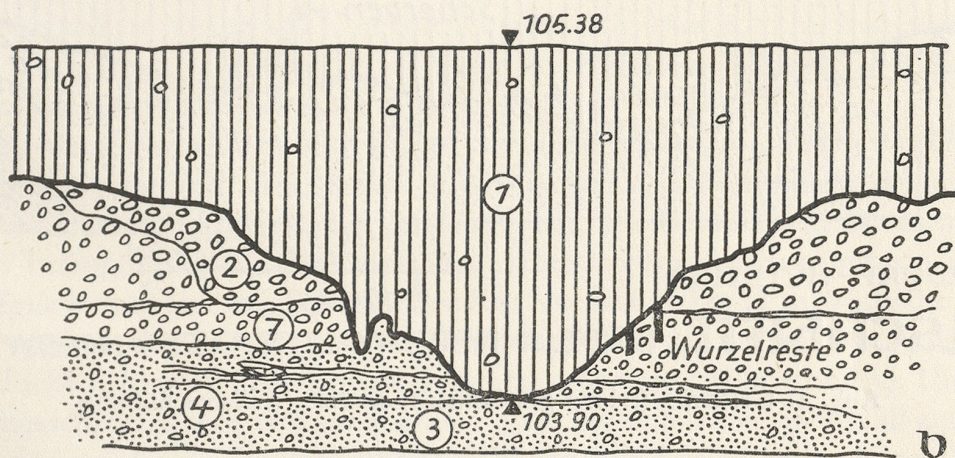


Abb. 3b. Graben I, Schnittprofil

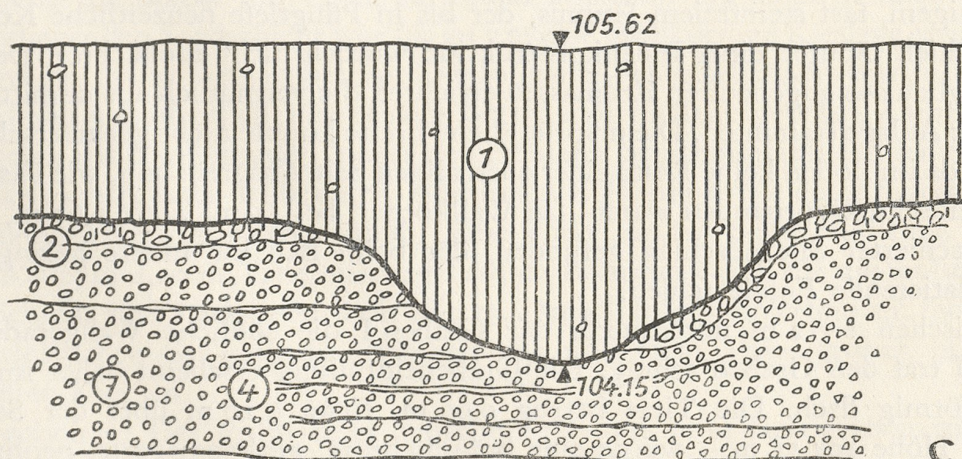


Abb. 3c. Graben I, Schnittprofil. Fortschreitende Verflachung in der Nähe des Walles

Untersuchung der südlichen, inneren Wallgeraden⁵⁾

Der Wall war durch Erosion und Feldbau stark verschliffen, er hob sich aus dem umliegenden Gelände noch um 0,40–0,60 m heraus (Abb. 1 und 4).

Absolute Höhen:

Umliegendes Gelände = 105,45 m

Wallkrone = 105,94 m

Der östliche Teil des Walles in Nähe von Hügel III sowie der Hauptteil des Hügels selbst waren bereits vor Beginn der Grabung abgebaggert worden. Nach Abschluß

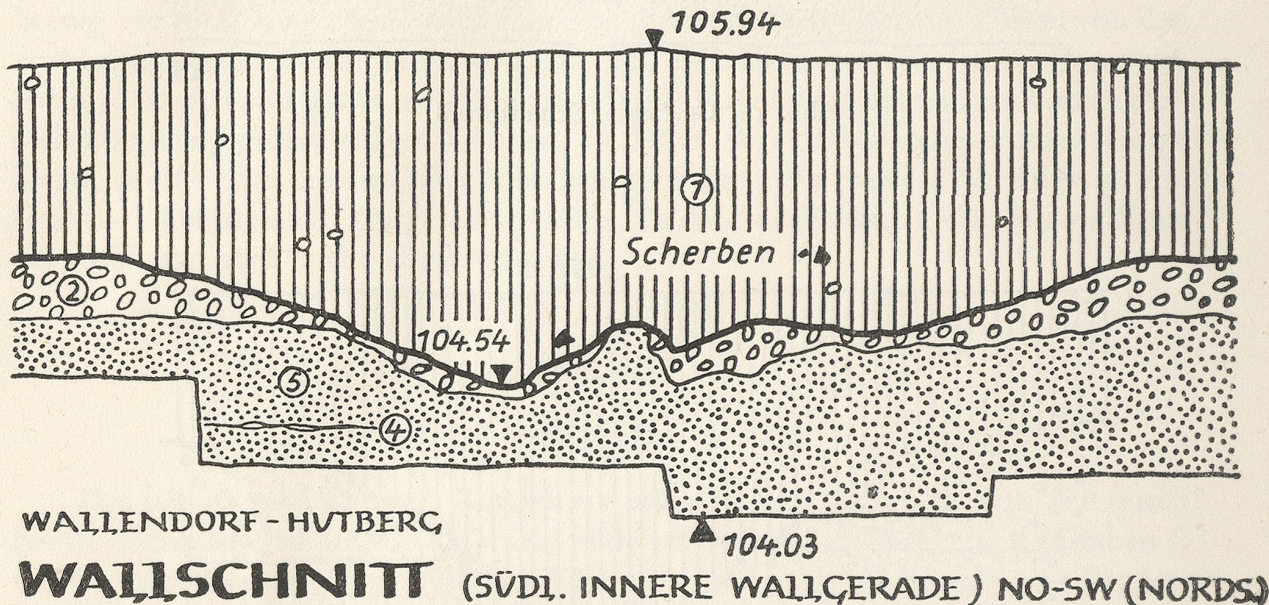


Abb. 4. Graben I (schräg geschnitten), darüber Wallaufschüttung

der Erntearbeiten wurde ein Schnittgraben von 20,30 m Länge und bis zu 0,90 m Tiefe durch den Wall gelegt, und zwar an der Stelle, wo Graben I unter dem Wallzug entlangführte. Dadurch war es möglich, das zeitliche Verhältnis zwischen Wall- und Grabensystem zu klären. Die Wallaufschüttung bestand aus dunkelbraunem, feinkörnigem, fast steinfreiem Humus, der bis in Pflugtiefe neuzeitliche Keramikreste enthielt. Spuren einer Innenkonstruktion wurden nicht beobachtet. Der Wall war lediglich aus angehäuften Erdmassen errichtet, die vermutlich aus unmittelbarer Nähe der Anlage stammten. Die ursprüngliche Breite konnte nicht genau erschlossen werden, da im Boden keine Reste einer ehemaligen Seitenbegrenzung, wie Faschinen oder Steinschutz vorhanden waren. Im Wallkörper, bei 11 m, Tiefe 0,65 m, wurde ein retuschierter Silexabschlag gefunden, der beim Bau ins Innere gelangt war. Sicher datierende Funde fehlen.

Zwischen 8–12 m unterquerte der Graben I die südliche Wallgerade. Der Schnitt I traf den Graben schräg. Die Grabeneinfüllung erscheint daher im Profil muldenförmig flach. Die Tiefe betrug 0,60 m. Etwa 0,20 m über der Sohle — absolute Höhe 104,55 m — wurde eine bräunlichrote, grobgemagerte, neolithische

⁵⁾ F. Benesch, S. 4f. u. Taf. 1.

Scherbe gefunden. Die gewachsenen Bodenschichten entsprachen den Aufschlüssen der Grabenschnitte 1a–3a. Die Untersuchung ergab den zeitlichen Vorrang von Graben I gegenüber der südlichen, inneren Wallgeraden. Mit Errichtung des Walles verlor der Graben seine taktische Bedeutung. Durch eine Reihe von Bohrungen wurde der weitere Verlauf des Grabens ermittelt. Die gesicherte Länge, bezogen von der Abzweigung Graben I und II, betrug 125 m; davon entfielen 60 m auf unsere Untersuchung.

Untersuchung der Ostflanke der Befestigung

Bei der Ostflanke der Befestigung war es bislang unklar, warum gerade auf dieser durch die natürlichen Geländebedingungen ungeschützten Seite das Wallsystem keine Fortsetzung fand. Die von F. Benesch vertretene Auffassung, daß der Graben II Anschluß an den südlichen, äußeren Wallzug gewinnt und so eine nach Osten gerichtete Begrenzung bildet, muß abgelehnt werden⁶⁾. Die Vermutung, daß ein breiterer, etwa Nord–Süd verlaufender Graben der Anlage im Osten vorgelagert sei, wurde durch eine Bohrreihe von über 25 m Länge bestätigt. Die Stärke der Humusschicht betrug im Untersuchungsbereich etwa 0,70 m, hangwärts nach Norden bis zu 1,10 m. In einer Entfernung von 75–80 m südöstlich von Schnitt 2 wurden dagegen Werte bis zu 3,80 m gemessen.

Nach dem Freiwerden der Felder wurde ein Nordost–Südwest gerichteter Schnittgraben niedergebracht, dessen südliches und nördliches Ende bereits außerhalb der erbohrten, grabenartigen Vertiefung lag. Die Gesamtlänge dieses sog. Ostschnittes betrug 22 m, die Breite 1,50 m. Arbeitstechnische Erwägungen machten eine Aufgliederung in zwei Teile notwendig: Nordteil: 0 bis 12 m; Südteil 17–22 m. Der dazwischen verbliebene, 5 m lange Abschnitt wurde stehengelassen, da bereits der nördliche Schnittteil hinreichende Klärung erbrachte (Abb. 1 und 5). Die Stärke der Humusschicht wuchs von annähernd 1,40 m bei 0 m im steten Abfall auf 2,20 m bei 7 m an, um dann in steilem Abbruch Werte von 2,90 m zu erreichen. Erst bei 10,5 m stieg die untere Humusgrenze wieder an. Mit zunehmender Tiefe war der Humus dunkler verfärbt, Steine spärlicher beigemengt. Es handelte sich wahrscheinlich um präneolithischen Schwarzerdeboden. Im südlichen Schnittteil, von 17 bis 22 m, blieb die Stärke mit 1,0 m auffallend konstant. Zwischen Humus und der darunterliegenden Sandschicht war bis zu 7 m eine grobkörnige Kieslage eingebettet, deren größte Stärke 0,25 m betrug. Die folgende Feinsandschicht war in Struktur und Färbung uneinheitlich; eine scharfe Begrenzung nicht ausgeprägt. Zwischen 6,00 und 7,50 m stand weißgrauer, locker geschichteter Schwemmsand an, der sich nach Nordosten scharf vom hellbraunen, steinfreien Lößlehm sowie einer tiefschwarzen, faulschlammartigen Substanz abhob. Eine unter großen Schwierigkeiten auf der Schnittsohle, in 4,20 m Tiefe, niedergebrachte Bohrung ergab für die faulschlammartige Schicht eine Stärke von noch 1,60 m. Danach folgte violettgrauer, fetter Ton. Im nordöstlichen Grabenende, zwischen 11,5 und 12 m, stand grober, braungelb verlehmt Kies an.

Ergebnisse: Das Profil zeigt zwischen 7,5 und 11 m eine grabenartige Eintiefung. Anhaltspunkte für eine künstliche Aushebung wurden nicht gewonnen.

⁶⁾ F. Benesch, S. 5.

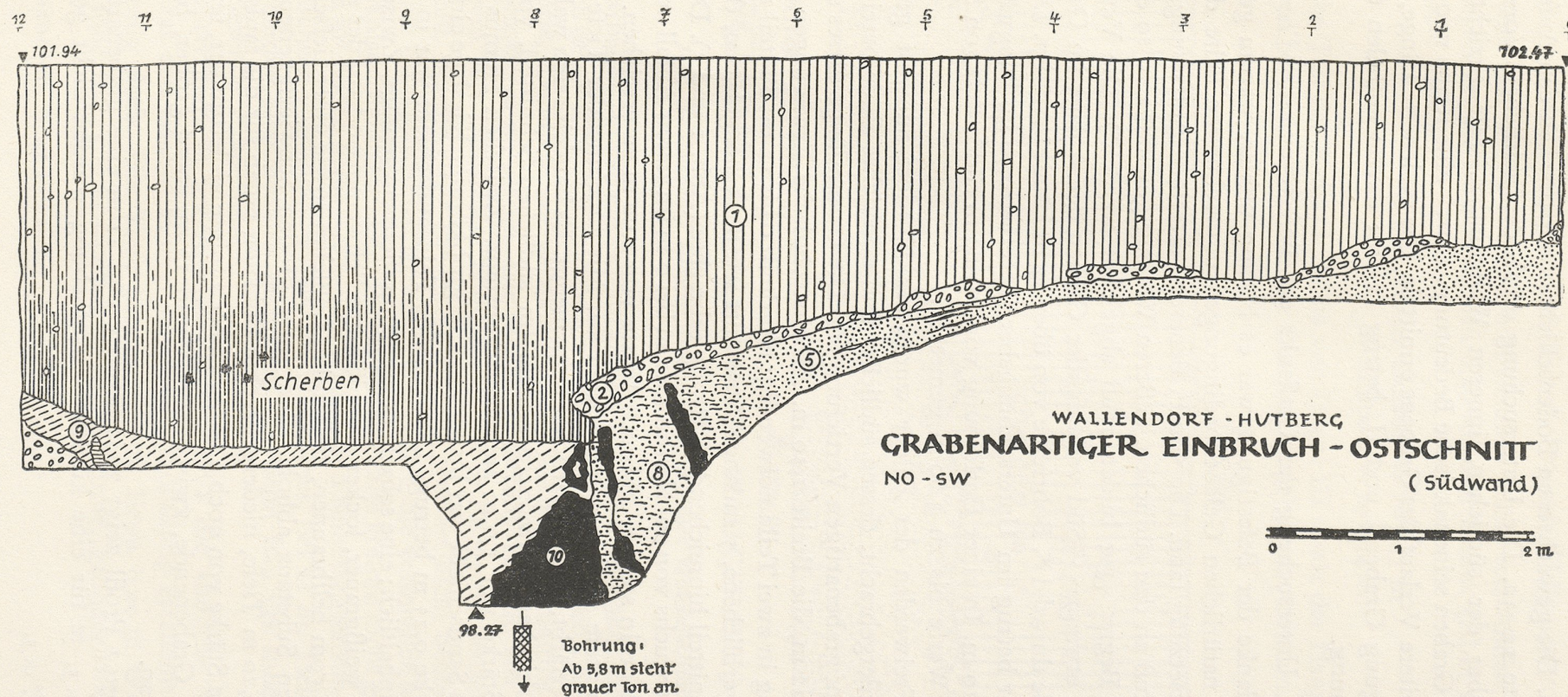


Abb. 5. Grabenartiger Einbruch auf der Ostseite der Befestigung, Schnittprofil

Bodenfunde aus diesem Bereich (Tiefe 3–4,20 m) fehlen völlig. Ob diese grabenartige Senke noch in voller Tiefe während der jungsteinzeitlichen Besiedlung des Hutberges vorhanden war, läßt sich aus dem Grabungsbefund nicht sicher beantworten. In dem oberen Teil des Schwarzerdehorizontes, bei 10,5 m, Tiefe 2,40 m, wurden dicht beieinander fünf neolithische Scherben gefunden. Es handelt sich um grobgemagerte, dickwandige, rötlichbraune Siedlungskeramik. Nach Auffassung von V. Toepfer, Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, liegt ein örtlich begrenzter, postdiluvialer Einbruch vor, der durch Veränderungen im geologischen Untergrund entstanden ist. In der grabenartigen Vertiefung lagerten sich organische Reste ab (faulschlammartige Einfüllung), die von Lößlehm und Schwarzerdeboden bedeckt wurden. Die mehr und mehr muldenförmig verflachende Senke wurde durch erodierte Humusmassen, die von der Höhe des Hutberges stammten, allmählich ausgefüllt. Die oben erwähnten Scherbenfunde aus dem Bereich der Schwarzerdeschicht beweisen, daß sich dieser Vorgang im Neolithikum, während des Bestehens der Siedlung und Befestigung, vollzogen haben muß⁷⁾. Es darf wohl als sicher gelten, daß die sich über mindestens 80 m in etwa Nord-Süd-Richtung erstreckende Grabensenke als Annäherungshindernis diente. Ob und in welchem Maße die natürlichen Gegebenheiten nachträglich verändert und durch Einbauten verstärkt wurden, muß ungeklärt bleiben. Damit ist die problematische Frage, wie die Ostseite der Anlage geschützt war, zumindest in einem Abschnitt der Beantwortung nähergebracht worden. Ein genaues Bild kann aber nicht gegeben werden, da das Gelände nördlich und südlich der Grabensenke nicht mehr untersucht werden konnte. Mit Sicherheit dürfen hier weitere Gräben angenommen werden. Da wir über die Ausdehnung der Gesamtanlage nur wenig wissen, bietet die relativ-zeitliche Trennung der Gräben besondere Schwierigkeiten. Als Beispiel sei Graben II angeführt, der, ohne der breiten Nord-Süd-Senke Rechnung zu tragen, seinen ungestörten Verlauf nahm.

Im südlichen Grabenteil (17–22 m) bot die Schichtenfolge ein wenig einheitliches Bild. Nach einer Humusdecke von 1,00 m Dicke folgte stark verlehmt Kies. Diese Schicht war ungleichmäßig, bis zu 0,50 m stark. Zwischen 17–19 m, Tiefe 1,20 m, schloß sich dunkelgrauer, mittelfeiner, sehr fest gelagerter Kies an, in dem feiner, hellgrauer Sand keilförmig eingebettet lag. Von 19–21 m folgte unter dem Humus rötlichbrauner, fettiger Lehm, in dem dunkelgraue Tonlinsen eingesprengt waren. Spuren künstlicher Veränderungen wurden nicht aufgedeckt, so daß in 1,80 m Tiefe weitere Untersuchungen eingestellt werden konnten.

Für die Gesamtdauer der Untersuchung stand Herr W. König (†), Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, als Grabungsarbeiter zur Verfügung, später kam noch Herr M. Hafner, Wallendorf, hinzu. Trotz ihres hohen Alters leisteten sie hervorragende Arbeit. Besonderer Dank gebührt den Herren A. Häusler vom Institut für Vor- und Frühgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle sowie E. Huth, der auf der Grabung sein Pflichtpraktikum absolvierte. Mehrtägige freiwillige Unterstützung leisteten die Oberschüler H. Kieser, Halle, G. Bitterlich und E. Rehfeld, Zörbig.

⁷⁾ Mangels geeigneter Institutionen zur Durchführung von bodenkundlichen Schwemmanalysen und Pollenuntersuchungen liegen klärende Einzelaufschlüsse aus den entnommenen Erdproben nicht vor.

Zusammenfassung

Die Grabung, die im Verhältnis zur Gesamtausdehnung der neolithischen Befestigung nur einen bescheidenen Raum erfassen konnte, trug zur Klärung offener Fragen bei. Einige von F. Benesch vertretene Ansichten konnten berichtigt werden. Der Wallschnitt machte deutlich, daß Graben I von der südlichen, inneren Wallgeraden, die unzweifelhaft einem späteren Baustadium angehörte, schräg überlagert wurde (die Füllmasse von Graben und Wall ist identisch). Demnach standen beide Gräben, die wir als gleichzeitig ansetzen möchten, mit dem Wallsystem weder in chronologischer noch fortifikatorischer Beziehung. Die von E. Benesch geäußerte Auffassung, daß Graben II mit dem äußeren, südlichen Wallzug in Verbindung steht, ist nach seinem über eine Strecke von 120 m gesicherten Verlauf in hohem Maße unwahrscheinlich. Auf der bislang als völlig ungesichert geltenden Ostseite des Hutberges wurde ein natürlicher, etwa 80 m langer Nord-Süd verlaufender postglazialer Einbruch nachgewiesen und untersucht. Wir nehmen an, daß ihm zu Beginn der Besiedlung für einen Teil der Ostflanke als Annäherungshindernis Bedeutung zukam. Ob noch weiter östlich Spuren von Verteidigungsanlagen vorhanden waren, muß wohl für immer ungeklärt bleiben. Heute ist das Hutbergmassiv südlich der Bahnlinie Merseburg-Leipzig völlig abgetragen. Die Möglichkeit, weitere Erkenntnisse zu gewinnen, ist nicht mehr gegeben.

UBH